

Wo steht der christlich-jüdische Dialog?

Die Stellungnahme „Dabru Emet“ und die Position von Kardinal Jean-Marie Lustiger

„Am 10. September 2000 wurde die Welt des christlich-jüdischen Gesprächs in Amerika von einer ‚Jüdischen Stellungnahme zu Christen und Christentum‘ erschüttert.“ So würdigt K. Hannah Holtschneider die Stellungnahme „Dabru Emet – Redet die Wahrheit“, die in der „New York Times“ und der „Baltimore Sun“ als Anzeige erschien¹. Sie stellt in acht Thesen Neuansätze zu einer jüdischen Interpretation des Christentums vor und ist das Ergebnis eines jahrelangen Diskussionsprozesses einer kleinen Gruppe jüdischer Wissenschaftler mit Erfahrungen im christlich-jüdischen Dialog. Mittlerweile haben sich über 300 weitere Unterzeichner angeschlossen². Der Text hat eine lebhafteste Diskussion unter Juden hervorgerufen, wendet sich jedoch ebenso an Christen. Zwei Sammelbände, „Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen“ und „Redet Wahrheit – Debru Emet. Jüdisch-christliches Gespräch über Gott, Messias und Dekalog“, vereinen erste Stellungnahmen christlicher und jüdischer Autoren³.

In einer Gegenüberstellung soll hier auf den 2003 erschienenen Sammelband „Die Verheißung. Vom Alten zum Neuen Bund“ von Kardinal Jean-Marie Lustiger, dem ehemaligen Erzbischof von Paris, zurückgegriffen werden⁴. In seinen Ausführungen wird zum ersten Mal die Meinung eines katholischen Bischofs greifbar, der sich als Jude und Christ versteht und dessen Stimme auch in der jüdischen Welt Gewicht hat. Lustiger stützt sich auf Johannes Paul II., der als erster Papst „aus eigener Anschauung die heute verschwundene Welt der jüdischen Gemeinden Mitteleuropas gekannt hat“ und „Initiativen von herausragender symbolischer Tragweite ergriffen hat, darunter sein Besuch in der großen Synagoge von Rom und sein Gebet an der Klagemauer in Jerusalem“⁵. Beide Äußerungen sollen im folgenden in ausgewählten Passagen aufeinander bezogen werden.

Die acht Thesen von „Dabru Emet“

Mit „Dabru Emet“ liegt zum ersten Mal in der Neuzeit die Stellungnahme einer Gruppe jüdischer Gelehrter unterschiedlicher Strömungen zum Christentum vor, die zwar – wie sie betont – „nur für sich selbst spricht“, jedoch große Aufmerksamkeit im amerikanischen und europäischen Judentum gefunden hat.

Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß sich ein „beispielloser Wandel der christlich-jüdischen Beziehungen“ durch die beeindruckenden Veränderungen der christlichen Einstellung vollzogen hat⁶. Die Christen erkennen nun den „unverändert gültigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk“ an und würdigen „den Beitrag des Judentums zur Weltkultur und zum christlichen Glauben selbst“. Die Autoren sehen sich aufgefordert, als Juden darüber nachzudenken, was denn das Judentum dem Christentum zu sagen hat. Sie erläutern in folgenden acht Punkten, die auf das Wesentliche gekürzt sind, ihre Sicht:

1. „Juden und Christen beten den gleichen Gott an. ... Wenngleich der christliche Gottesdienst für Juden keine annehmbare religiöse Alternative darstellt, freuen wir uns als jüdische Theologen darüber, daß Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind.“

2. „Juden und Christen stützen sich auf die Autorität ein und desselben Buches – die Bibel ... und ziehen aus ihm ähnliche Lehren: Gott schuf und erhält das Universum; Gott ging mit dem Volk Israel einen Bund ein und es ist Gottes Wort, das Israel zu einem Leben in Gerechtigkeit leitet; schließlich wird Gott Israel und die gesamte Welt erlösen. Gleichwohl interpretieren Juden und Christen die Bibel in vielen Punkten unterschiedlich. Diese Unterschiede müssen immer respektiert werden.“

3. „Christen können den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren.“

4. „Juden und Christen anerkennen ... die unveräußerliche Heiligkeit und Würde eines jeden Menschen. ... (Dies) ... kann die Grundlage für ein verbessertes Verhältnis zwischen unseren beiden Gemeinschaften ... (und) auch zur Grundlage eines kraftvollen Zeugnisses für die gesamte Menschheit werden.“

5. „Der Nazismus war kein christliches Phänomen“ und „kein zwangsläufiges Produkt des Christentums ... Wäre den Nationalsozialisten die Vernichtung der Juden in vollem Umfang gelungen, hätte sich ihre mörderische Raserei weitaus unmittelbarer gegen die Christen gerichtet.“

6. „Der nach menschlichem Ermessen unüberwindbare Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird. ... So wie Juden die Treue der Christen gegenüber ihrer Offenbarung anerkennen, so erwarten auch wir von Christen, daß sie unsere Treue unserer Offenbarung gegenüber respektieren.“

7. „Ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen wird ... nicht zu einer unangebrachten Vermischung von Judentum und Christentum führen. Wir respektieren das Christentum als einen Glauben, der innerhalb des Judentums entstand und nach wie vor wesentliche Kontakte zu ihm hat.“

8. „Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. ... Obgleich Gerechtigkeit und Frieden letztlich in Gottes Hand liegen, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen ... helfen, das Königreich Gottes ... herbeizuführen.“

Zur Diskussion in jüdischen Kreisen

Einen Überblick und eine kritische Zusammenfassung der Rezeption – vorwiegend im amerikanischen Judentum – leistet K. Hannah Holtschneider⁷. Demnach sind die Autoren und die Mehrheit der Unterzeichner dem Reform- und konservativen Judentum zuzuordnen, das weitgehend den vor 1933 in Deutschland entstandenen Neuansätzen verbunden ist⁸. Daß auch orthodoxe Juden sich hinter die Verlautbarung gestellt haben, ist Grund für eine heftige Auseinandersetzung, die bis hin zum Vorwurf des Verrats geht. Eine Stellungnahme repräsentativer Vertreter der orthodoxen Seite fehlt allerdings noch.

Alle Thesen, abgesehen von der achten, die mit ihrem Aufruf zur gemeinsamen sozialen Praxis unproblematisch erscheint, sind auf Kritik gestoßen. Hier soll in Auswahl auf die Diskussion eingegangen werden.

Heftige Kritik richtet sich gegen die erste These: „Juden und Christen beten den gleichen Gott an.“ Sie wird mit Blick auf die Göttlichkeit Jesu und das christliche Dogma von der Trinität bestritten⁹. Doch gibt es auch einen orthodoxen Rabbiner, David Berger, welcher der These zwar grundsätzlich zustimmt, doch mit der Einschränkung, daß die Verehrung Jesu als „Fleischwerdung oder Teil Gottes“ für Juden Götzendienst sei, nicht jedoch für Christen. Insgesamt kommen die positiven Stellungnahmen von den nichtorthodoxen Fachleuten. Die wenigen anerkennenden Kommentare aus der Orthodoxie stammen aus dem linken Lager und basieren auf Erfahrungen im christlich-jüdischen Dialog.

Vergleichend sei hier darauf hingewiesen, daß die These für Christen selbstverständlich ist. Im Jahr 2001 hat die Katholische Deutsche Bischofskonferenz in ihren „Leitlinien für multireligiöse Feiern“ festgestellt, daß Juden und Christen – inklusive der Muslime – den einen und selben Gott anbeten, wegen der schwerwiegenden Differenzen im Gottesbild allerdings keine Zusammenkunft unter den Namen „Gottesdienst“ abhalten und dabei nicht miteinander, höchstens voreinander und nacheinander beten sollten¹⁰.

Engagiert wird von jüdischen Kritikern die fünfte These bestritten, der Nazismus sei kein zwangsläufiges Produkt des Christentums gewesen. Sie meinen, diese Behauptung verharmlose den tief verwurzelten christlichen Antisemitismus mit seinen Auswirkungen in der Geschichte und verwische den grundlegenden Unterschied zwischen jüdischen Opfern und den Christen, die im Widerstand gegen die Nazis gestorben sind. Diese These räumt mit der Formulierung „kein zwangsläufiges Produkt“ ein, daß durchaus ein Zusammenhang besteht¹¹. Das reicht jedoch den Kritikern nicht aus. So kommt zutage, daß in orthodoxen jüdischen Kreisen noch Auffassungen herrschen, über welche der historisch informierte Christ sich nur wundern kann, mit denen er aber rechnen muß. Um so wichtiger ist, daß dieses Thema nun zur Sprache kommt.

Ein theologischer Neuansatz

Es sieht so aus, daß „Dabru Emet“ zunächst einmal bei manchen Juden eine Verunsicherung ihrer Identität hervorgerufen hat. Das Dokument will ja das häufig demonstrierte Desinteresse von Juden am Christentum überwinden, stellt aber auch die übliche Abgrenzung in Frage. Hinter der Kritik zeigt sich die Angst vor einer „Verwässerung“ der jüdischen Tradition durch christlich-jüdische Kontakte, wie sie in den USA etwa durch die vielen Mischehen festzustellen ist.

Das Ziel der Autoren ist eindeutig, einen theologischen Neuansatz im jüdischen Verständnis des Christentums einzuleiten und der „Wahrheit“ – entsprechend dem Motto „Redet die Wahrheit“ – näher zu kommen. Das ist eine Provokation für viele Juden und zugleich eine Herausforderung für die Christen.

Hier ist Josef Wohlmuth, emeritierter Bonner Dogmatiker, anzuführen, der in seiner Stellungnahme zur sechsten These von „Dabru Emet“ die Berücksichtigung der Christologie vermißt. Schließlich sei das Gebet „per Christum“ (durch Christus), wie es die kirchliche Liturgie kennt, der eigentliche Grund, warum der christliche Gottesdienst für Juden nicht akzeptabel sei. Das christlich-jüdische Gespräch muß seiner Meinung nach in der Christologie aufzeigen, wo Verständigungsmöglichkeiten liegen und wo nicht¹².

Bei aller Gewichtigkeit der allseits anerkannten achten These, daß Juden und Christen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen müssen, genügt eine Beschränkung auf die soziale Praxis nicht. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Themen, welchen sich die Gemeinsame Kommission des Vatikans und des Oberrabbinats für Israel bei ihren bisherigen Treffen – das letzte Treffen fand vom 17. bis 19. Oktober 2004 bei Rom statt – gewidmet hat¹³. Es sind „Heiligkeit des menschlichen Lebens und Werte der Familie“; „Die Bedeutung zentraler religiöser Lehren in den Heiligen Schriften, die wir gemeinsam haben, für die gegenwärtige und zukünftige Gesellschaft“ und „Eine gemeinsame Vision von sozialer Gerechtigkeit und ethischem Verhalten“, die alle im Bereich der achten These liegen.

Die Position von Kardinal Jean-Marie Lustiger

Jean-Marie Lustiger, geboren 1926 in Paris, Sohn eines 1918 aus Polen nach Frankreich ausgewanderten Juden, ließ sich 1940 in Orléans mit 19 Jahren katholisch taufen, studierte Theologie und wurde Priester. Seine Mutter wurde 1942 in Paris aufgrund einer Denunziation verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo sie umkam. Lustiger selbst trat einer Widerstandsgruppe bei und wurde von Jesuiten bis zur Befreiung versteckt¹⁴.

Aus dem Sammelband des Pariser Kardinals „Die Verheißung. Vom Alten zum Neuen Bund“ interessieren hier besonders die Ansprachen, welche der Autor vor

verschiedenen jüdischen Institutionen gehalten hat. Dazu gehören die Universität Tel Aviv 1995, der Jüdische Europäische Kongreß in Paris 2002, der Jüdische Weltkongreß in Brüssel 2002 und das Amerikanische Jüdische Komitee in Washington 2002. Die acht Thesen von „Dabru Emet“ hat Kardinal Lustiger in seinen Vorträgen nicht berücksichtigen können, sie werden aber zum Vergleich herangezogen.

Um neu festzustellen, was Juden und Christen gemeinsam ist und was sie voneinander trennt, denkt Lustiger zuerst an die Vertiefung in die Heilige Schrift, für Juden die hebräische Bibel, für Christen das Erste oder Alte Testament als Voraussetzung für das Neue Testament¹⁵. Lustiger betont, daß die Bibel zuerst dem jüdischen Volk als Stiftungsurkunde gehört, dann aber auch den Christen, beiden in verschiedenen Lesarten mit provozierenden Unterschieden.

Das Defizit bei Christen belegt folgende Pressemeldung vom Oktober 2004. In der Diskussion zwischen dem Hamburger Wissenschaftssenator und der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg um die Verkleinerung dieser Einrichtung soll der Wissenschaftssenator gefragt haben, warum denn noch das Fach Altes Testament gebraucht werde, wenn es doch das Neue Testament gebe¹⁶.

Lustiger zitiert den Lobpreis des Simeon (Lk 2, 32), wonach Jesus „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung seines Volkes Israel“ ist. So sammeln sich Juden um Jesus und kommen zum Glauben an seine Messianität – zu ihnen rechnet sich auch Lustiger. Er berichtet von sich selbst: „Keinen Augenblick lang ging es mir darum, meine jüdische Identität zu verleugnen. ... Ich erkannte in Christus den Messias Israels (und) ... begann, voller Freude jenes Erbe anzutreten, das mir verheißen war.“¹⁷ Lustiger hat selbst erlebt, was für alle Christen gilt. Wenn Heiden Christen werden, gehen sie in die Erwählung Israels ein und bekommen Anteil an der allen Menschen verheißenen Gnade des einen Gottes. Wie die Magier aus dem heidnischen Osten müssen sie sich auf den Weg nach Jerusalem begeben, um dann in Bethlehem den Messias zu finden¹⁸.

Wenn in der Ostervigil die zwölf Lesungen die Verheißungen und Machttaten Gottes als eine einzige Heilsgeschichte aneinanderreihen und sie im Paschageheimnis des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi gipfeln lassen, wird hier im Kernbereich Gemeinsames und Trennendes überdeutlich. Christen müssen dabei ertragen, daß dieses Verständnis der Heilsgeschichte jüdisch gesehen eine irrige Auffassung ist¹⁹.

Gründe der Entfremdung

Die Entfremdung zwischen Juden und Judenchristen beginnt – wie Lustiger hervorhebt – noch in den ersten Generationen und entsteht durch die Ablehnung oder Annahme des Messias Jesus Christus. Seitdem gibt es immer neue christliche Versuche, das jüdische Erbe zu verwerfen oder es als unwichtig und überholt auszu-

schalten²⁰. Bereits im Jahr 144 mußte der römische Christ Markion als Häretiker verurteilt werden, weil er die hebräische Bibel aus dem christlichen Erbe streichen wollte.

Das Christentum war häufig in Gefahr, sich von seinen jüdischen Wurzeln zu trennen, so die Gestalt Jesu Christi zu entstellen und mit Attributen heidnischer Götter zu verkleiden²¹. Der folgenreichste Versuch einer Verleugnung der jüdischen Wurzeln ist der christliche Antijudaismus, der sich mißbräuchlich die Erwählung Israels angeeignet hat und blind gegen das ganze Evangelium ist. Diese Entwicklung geht heute in der westlichen Gesellschaft weiter, die aus einer christlichen zu einer atheistischen Zivilisation wird, aber gleichzeitig beansprucht, christlich zu bleiben und damit das Christentum verfälscht²².

Daß der Nazismus „kein christliches Phänomen“ und „kein zwangsläufiges Produkt des Christentums“ war, wie die fünfte These von „Dabru Emet“ sagt, wird von Lustiger so begründet:

Der Antijudaismus in der Kirche war immer „ein Streit um das Erbe, und nicht – wie der moderne Antisemitismus – eine Zurückweisung des Erbes. ... Die Christen warfen den Juden vor, den Glauben Israels und seine als göttlich anerkannte Tradition verraten zu haben; die Nazis hingegen haßten unterschiedslos Volk, Glaube und Tradition der Juden. ... Die Verdunkelung der Zusammengehörigkeit der beiden Testamente und die Verachtung der Juden sind für den Christen ... immer das Anzeichen einer schweren Verfehlung.“²³

Die Erklärung für den modernen Antisemitismus in christlich geprägten Völkern sieht Lustiger im Atheismus: „Für den Atheismus ist die Vorstellung einer ... Gegenwärtigkeit des Absoluten in der Geschichte unerträglich ... Und ein Jude ist ... nur dann vertrauenswürdig, wenn er sich ... als Atheist bekennt.“²⁴ Die Verwicklung gläubiger Christen in den Antisemitismus ist „Sünde, deren Ungeheuerlichkeit bezeichnend ist für die tiefgreifende Untreue gegenüber der Gnade Christi“²⁵.

Eine mutige Helferin verfolgter Juden in Berlin, Margarete Sommer, unterstützt aus ihren Erfahrungen in der Nazizeit diese Auffassung. Der Antisemitismus der Nazis sei ein Rassismus gewesen, wie die Verfolgung getaufter Juden oder Christen mit jüdischen Vorfahren belege: „Die Entchristlichung der Menschen, der Zeit, hat diese Verfolgung erst möglich gemacht.“²⁶

Bleibende Differenzen ertragen

Die bleibende Grunddifferenz ist die christliche Überzeugung, das Neue Testament sei die von Gott durch den Messias Jesus gewirkte Fortsetzung der Geschichte Israels und ihre Ablehnung durch Israel. Deshalb ist die Grundfrage, wie Christen und Juden mit diesem schmerzlichen Unterschied umgehen können, ohne in feindseliger Distanz einander aus dem Weg zu gehen.

Lustiger sieht als Vorleistung der Kirche für den Dialog die demütige Rückbesinnung darauf, daß sie wegen ihrer Unvollkommenheit nicht mit dem Reich Gottes gleichzusetzen ist, eine Gemeinschaft von Sündern darstellt und ganz auf die noch ausstehende Vollendung angewiesen ist. Ähnlich besteht die Vorleistung Israels im Bekenntnis seiner Sünden, die Gottes Handeln behindern, das sich erst in der Endzeit durchsetzen wird.

Obwohl sich Juden und Christen einig sind, daß der Wille Gottes darauf zielt, alle Völker in einer Menschheitsfamilie in der Gemeinschaft des Segens Abrahams zu vereinen, gibt es nach Lustiger zwei Versuchungen. Die christliche Versuchung besteht darin, die bleibende jüdische Berufung Israels zu übersehen oder abzulehnen. Die jüdische Versuchung sieht Lustiger darin, die Kirche aus Juden und Heiden mit der faktischen Eingliederung der nichtjüdischen Menschheit in den Gottesbund nicht anzuerkennen²⁷. Er ist davon überzeugt: „Der Jude wäre mehr er selbst, wenn er das Geschenk anerkennen würde, das Gott allen Völkern gemacht hat.“ Diese gegenseitige Anerkennung der je eigenen Berufung ist eine Aufgabe des Dialogs²⁸. Was Lustiger erhofft, ist bei dem Jerusalemer Theologen David Flusser realisiert, wenn dieser feststellt: „In der jüdischen Religion kann die Existenz des Christentums verstanden werden als eine Erfüllung von Gottes Verheißung an Abraham, ihn zum Vater vieler Völker zu machen.“²⁹ Lustiger stimmt in seiner Konzeption mit der sechsten These überein, die feststellt, daß der Unterschied zwischen Juden und Christen „nach menschlichem Ermessen unüberwindbar“ ist, aber in der gemeinsamen Hoffnung auf die endzeitliche Erlösung erträglich wird.

Für Juden und Christen ergibt sich als Konsequenz der respektvolle, ja vertrauensvolle Umgang miteinander ohne „unangebrachte Vermischung“. Dieser ermöglicht einen positiven und wohlwollenden Dialog mit dem Ziel, die jedem Partner eigenen Überzeugungen angesichts der Gemeinsamkeiten und Differenzen neu zu durchdenken. Zugleich können Mißverständnisse geklärt und durch neue Formulierungen vermieden werden. Als bekanntes Beispiel eines sinnvollen Entgegenkommens ohne Aufgabe der eigenen Tradition ist zu nennen, daß die deutschen Benediktiner der Abtei Dormitio in Jerusalem mit Rücksicht auf Juden und Muslime den Lobpreis oder die Doxologie bei der Tagzeitenliturgie ergänzt haben. Statt „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist“ beginnen sie mit „Ehre sei dem einen Gott, dem Vater usw.“

Gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden

Ganz im Geist Lustigers ist die achte These von „Dabru Emet“: „Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.“ Juden wie Christen sieht Lustiger in der Pflicht, die „Zehn Worte“ oder „Zehn Gebote“ (Ex

20, 1–17) als Zusammenfassung des Gesetzes zu erfüllen³⁰. Er findet es faszinierend, wie umfassend die gemeinsame ethische und spirituelle Basis für Juden und Christen ist. Weder Juden noch Christen dürfen der Versuchung unterliegen, diesen Schatz der Gebote und des Gesetzes für ihr Eigentum zu halten. Alle Menschen aller Völker haben Anspruch darauf und warten auf das Zeugnis Israels und der Kirche³¹. Hier ist das oben bereits erwähnte Treffen der gemeinsamen Kommission des Vatikans und des Oberrabbinats für Israel zu nennen, bei dem die Vertreter beider Religionen ihre Gemeinschaften dazu aufforderten, „das Gebet und die Arbeit für die Förderung von Frieden und Eintracht überall zu intensivieren“³².

Lustiger dankt dafür, daß Juden und Christen dabei sind, die Vergangenheit aufzuarbeiten und zu entdecken, daß „Auschwitz die Geschichte nicht angehalten hat“. Dieser Dialog werde „weder die Gegensätze noch die Unterschiede zwischen Juden und Christen aufheben“³³. Aber alle Konfrontationen könnten nun nicht mehr verbergen, wie nahe sich beide Partner stehen, wenn sie sich auf den Willen des einen Gottes ausrichten³⁴.

Feindbilder bearbeiten

Die historische „Vergegnung“ – um mit Martin Buber zu sprechen – von Christen und Juden basierte auf Feindbildern und zog unvorstellbar zerstörerische Folgen nach sich. In geduldigen Schritten geht es zunächst darum, diese gegenseitigen Feindbilder wahrzunehmen und abzubauen³⁵. Hier ergibt sich eine schwierige Aufgabe, denn diese Feindbilder stellen Konstrukte aus Vorstellungen und Gefühlen dar, die sich dem Verstehen widersetzen und so die Wahrnehmung der Realität verhindern³⁶. Dies illustriert die Nachricht aus Jerusalem am 22. Oktober 2004, ein ultraorthodoxer Talmudschüler habe sich in Jerusalem bei einem armenischen Erzbischof dafür entschuldigt, ihn bespuckt und sein Brustkreuz zerstört zu haben. Zur Begründung sagte der Jugendliche, er habe gelernt, daß Christen Götzenanbeter seien und im Land Israel nicht geduldet werden dürften. Die zuständigen Rabbiner haben daraufhin versprochen, ihre Schüler zu mehr Toleranz zu erziehen³⁷. Entsprechende Beispiele für Feindbilder gegenüber Juden sind in europäischen Ländern sicher leicht zu finden.

Der Journalist und Autor Sebastian Haffner (1907–1999) hat bereits 1938 festgestellt, die schlimme Folge des nationalsozialistischen Antisemitismus sei „die Entfesselung ... jener sadistischen Instinkte, deren Niederhaltung und Abtötung das Werk eines vieltausendjährigen Zivilisationsprozesses war“. Der Antisemitismus der Nazis habe die Basis geschaffen für die Mordbereitschaft gegen beliebige Mitmenschen³⁸. Es ist bis heute sehr schwer, diesen bösen Folgen entgegenzuwirken. Doch wird eine friedliche und fruchtbare Begegnung von Christen und Juden der Menschheit ein positives Gegenbild anbieten, das eine Inspirationsquelle für

den Frieden und für eine versöhnte Verschiedenheit zwischen allen Völkern und Religionen zu werden vermag³⁹.

Mit „Dabru Emet“ liegt zum ersten Mal die Einladung jüdischer Rabbiner und Fachleute zu einem inhaltlichen Dialog über das Christentum vor, der zunächst innerjüdisch gedacht ist, in den jedoch auch Christen mit Freude eintreten werden. In Kardinal Lustiger, Jude und Christ, hat die christliche Seite einen Vertreter gefunden, der engagiert, respektvoll und zurückhaltend diesen Dialog praktiziert und den jüdischen Partnern glaubwürdig erscheint.

Ein Mitverfasser von „Dabru emet“, Michael A. Signer, hat als Motto formuliert:

„(Wir) müssen ... uns im Klaren sein, daß es auf beiden Seiten Momente gibt, die den jeweils anderen unter keinen Umständen vermittelbar sein werden. Daher (gehören) zu einer verantwortungsvollen Beziehung sowohl die Annehmlichkeit der Übereinkunft wie auch das Enttäuschende des Dissenses. ... In dieser Begegnung gibt es keinen alles klärenden Kompromiß und auch keinen Sieg für eine der beiden Seiten. Es wird also ein Prozeß mit ‚Ja‘ und ‚Nein‘ sein, mit Stationen von Gemeinschaft und Fremdheit.“

Trotzdem ist er überzeugt, daß „Christen und Juden eine gemeinsame Zukunft haben, die Segnungen für die Welt mit sich bringen wird“. „Zusammen mit Christen“ so meint er, „können Juden entdecken, wie Gott in unserem Leben wirkt und wie unsere Traditionen uns in die Pflicht nehmen, bei der Errichtung der Herrschaft Gottes in der Welt mitzuhelfen“⁴⁰.

Ähnlich äußerte sich im Oktober 2004 der deutsche Kurienkardinal Walter Kasper. Der jüdisch-christliche Dialog, „eine der überraschendsten Tatsachen des 20. Jahrhunderts, ... hat nicht das Ziel, zu einer letzten Einigung zu kommen, Juden und Christen sind verschieden und bleiben verschieden. Aber sie haben ein gemeinsames Erbe, und dieses ist so tief, daß wir zusammenarbeiten können.“⁴¹

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. K. H. Holtschneider, Dabru Emet – Redet die Wahrheit. Zur Zukunft des christlich-jüdischen Dialogs, in: Orien 68 (2004) 150–154, 150.

² Der Text steht unter anderem in: Freiburger Rundbrief. Neue Folge 8 (2001) 114–117 (vgl. International Council of Christians and Jews, www.jcrelations.net). Die Erstunterzeichner sind Tikva Frymer-Kensky (University of Chicago), David Novak (University of Toronto), Peter Ochs (University of Virginia) und Michael A. Signer (University of Notre Dame). Als Begleitbuch ist erschienen: Christianity in Jewish Terms, hg. v. T. Frymer-Kensky u.a. (Colorado 2000).

³ Vgl. Dabru Emet – Redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, hg. v. R. Kampling u. M. Weinrich (Gütersloh 2003); Redet Wahrheit – Dabru Emet. Jüdisch-christliches Gespräch über Gott, Messias u. Dekalog, hg. v. E. Dirscherl u. W. Trutwin (Münster 2004) (mit dem Text Dabru Emet und der Erklärung „Eine heilige Verpflichtung“ einer Christlichen Akademikerguppe für christlich-jüdische Beziehung aus den USA).

⁴ J. –M. Lustiger, *Die Verheißung. Vom Alten zum Neuen Bund* (Augsburg 2003); Lustiger war von 1981 bis 2005 Erzbischof von Paris.

⁵ Ebd. 153 f.

⁶ Zur Entstehungsgeschichte von Dabru emet vgl. M. A. Signer, Entstehung u. Rezeption des amerikanisch-jüdischen Dokumentes „Dabru Emet“, in: Dirscherl u. Trutwin (A. 3) 5–20, der sich auch auf Martin Buber bezieht (ebd. 14). Vgl. A. Renker, Dabru Emet – Redet die Wahrheit! Juden u. Christen beten den gleichen Gott an!, in: Freiburger Rundbrief, Neue Folge 11 (2004) 307–309.

⁷ Vgl. Holtschneider (A. 1).

⁸ Vgl. F. Kohlschein, Neuer Ansatz zum Dialog? Englischer Rabbiner entdeckt christlichen Einfluß auf das Judentum, in: KIBl 82 (2002) 37–39; ders., Von „Juden in Deutschland“ zu „deutschen Juden“. Die jüdisch-deutsche Epoche 1743–1933 u. ihr Erbe, in: dieser Zs. 222 (2004) 687–697.

⁹ Vgl. Holtschneider (A. 1) 151 f.

¹⁰ Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden u. Muslimen. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe (Bonn 2003). Vgl. F. Kohlschein, Miteinander beten? Leitlinien zu Multireligiösen Feiern von Christen, Juden u. Muslimen, in: Gd 37 (2003) 81–83.

¹¹ Vgl. Signer (A. 6) 17.

¹² J. Wohlmuth, Jesus der Bruder u. Jesus der Herr. Neue Perspektiven im jüdisch-christlichen Dialog?, in: Dirscherl u. Trutwin (A. 3) 91–109, 107 f.

¹³ Vgl. Osservatore Romano, 5. 11. 2004, 10. Es wird hier von vier Treffen gesprochen, aber es werden nur drei Themen genannt.

¹⁴ Vgl. J.-M. Lustiger, Gotteswahl. Jüdische Herkunft, Übertritt zum Katholizismus, Zukunft von Kirche u. Gesellschaft. Gespräche mit Jean-Louis Missika u. Dominique Wolton. (München 1992) 10, 74.

¹⁵ Vgl. Lustiger (A. 4) 181. Zu den Übereinstimmungen und Unterschieden im Kanon und in den Bibelausgaben vgl. E. Zenger in: Kampling u. Weinrich (A. 3) 72–82.

¹⁶ Vgl. H. Schmoll, Keine evangelischen Pfarrer mit Bachelor, in: FAZ, 18. 10. 2004, 12.

¹⁷ Vgl. Lustiger (A. 14) 53 u. 76.

¹⁸ Vgl. Lustiger (A. 4) 18 f., 44 f., 148–150.

¹⁹ Ebd. 126 f. ²⁰ Ebd. 179. ²¹ Ebd. 71; 86 f. ²² Ebd. 113 f.

²³ Lustiger (A. 14) 83. ²⁴ Ebd. 87 f. ²⁵ Lustiger (A. 4) 133, 164 f.

²⁶ Vgl. W. Knauf, Konrad von Preysing. Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal u. seine Zeit (Berlin ³2003) 151.

²⁷ Vgl. Lustiger (A. 4) 85; 165 f.

²⁸ Vgl. Lustiger (A. 14) 441 f.

²⁹ Vgl. D. Flusser, Christianity, in: Contemporary Jewish Religious Thought, hg. v. A. A. Cohen u. P. Mendes-Flohr (New York 1988), zit. nach H. Küng, Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft (München 2004) 88.

³⁰ Lustiger (A. 4) 21 f. ³¹ Ebd. 150.

³² Vgl. Osservatore Romano (A. 13) 10.

³³ Lustiger (A. 4) 154 f. ³⁴ Ebd. 157. ³⁵ Ebd. 169 f.

³⁶ Vgl. H. Nicklas, Art. Feindbilder, in: Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd. V, hg. v. A. Boeckh (München 1984) 148.

³⁷ Vgl. „Talmudschüler bespuckt christlichen Würdenträger“, in: FAZ, 25. 10. 2004, 4.

³⁸ S. Haffner, Geschichte eines Deutschen. Erinnerungen 1914–1933 (Stuttgart ¹⁰2001) 140.

³⁹ Vgl. Lustiger (A. 4) 181 f.

⁴⁰ Vgl. M. A. Signer, Zur Entstehungsgeschichte von „Dabru emet“, in: Kampling u. Weinrich (A. 4) 7, 30; ders., Jesus der Bruder u. Christus der Herr. Vom Streitgespräch zum Dialog – die Überwindung des Ärgernisses, in: Dirscherl u. Trutwin (A. 3) 81–90, 89.

⁴¹ Kardinal Walter Kasper zum Holocaust., in: Newsletter von Radio Vatikan, 20. 10. 2004, 1.